

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 62=82 (1916)

Heft: 2

Artikel: Der Weltkrieg

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-32691>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Mit den Beilagen: **Literaturblatt** (monatlich) und **Mitteilungen der Eidg. Militärbibliothek** (vierteljährlich).

LXII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXII. Jahrgang.

Nr. 2

Basel, 8. Januar

1916

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich für die Schweiz Fr. 5.—, fürs Ausland Fr. 6.50. — Bestellungen direkt an **Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel.** Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzelle.

Verantwortlich für die Herausgabe des Blattes i. V.: **K. Schwabe.**

Inhalt: Der Weltkrieg. — Die eidgenössische Grenzbesetzung von 1870/71.

Der Weltkrieg.

XL. Die Wehrkraft Rumäniens und die russischen Truppenansammlungen.

Die starken Ansammlungen russischer Truppen an der rumänischen Grenze haben dem schon zu verschiedenen Malen versierten Gerücht, Rußland beabsichtige eine Landungsoperation an der bulgarischen Schwarzmeerküste oder gar einen bewaffneten Druck auf Rumänien, erneut Nahrung gegeben. Obgleich beides bei der gegenwärtigen Lage kaum glaublich erscheint, ist es doch an der Zeit, einen Blick auf das Heerwesen des Staates zu werfen, der von allen Balkanstaaten bis jetzt der vom Kriege am wenigsten direkt berührte geblieben ist.

Das rumänische Heer schreibt den guten Ruf, den es bis heute besitzt, vom russisch-türkischen Kriege 1877/78 her. Anfänglich war damals Rumänien nur das Durchzugsland für die russischen Heere, die unter Benützung des rumänischen Eisenbahnnetzes aus Bessarabien an die Donau geworfen wurden. Es spielte somit eine ähnliche Rolle wie heute Griechenland. Das rumänische Heer hatte sich vorläufig mit der Beobachtung der Donau zu begnügen. Es stellte gewissermaßen die Deckungstruppen für den russischen Aufmarsch und wurde nach dessen Beendigung nach der kleinen Walachei verschoben. Aber bald kam eine aktivere Beteiligung, als die zweite Plewnaschlacht für die Russen verloren ging und man in ihrem Hauptquartier schon für die Donaubrücken bei Sistowo zitterte. In einer dringlichen Depesche ersuchte der russische Kaiser Fürst Karol um die Mitwirkung rumänischer Truppen. Dieser sagte unter gewissen Bedingungen zu. Zwei rumänische Divisionen stießen zu der gegen Osman Pascha operierenden russischen Armeeabteilung und Fürst Karol selbst erhielt vor Plewna den Oberbefehl. Bald zeichneten sich die rumänischen Truppen beim Sturme auf die Grivicedouten aus, sie waren die einzigen, die eines dieser gefürchteten Werke dauernd in ihren Besitz brachten. Auf dieser Tradition hat der spätere König Karol mit weiser Sachkenntnis weitergebaut. Er hatte dabei weniger das Aufgebot großer Massen im Auge als die sorgfältige Kriegsvorbereitung der bereitgestellten Streitkräfte. Er ist der eigentliche Schöpfer des heutigen rumänischen Heeres.

Das Wehrgesetz beruht auf der allgemeinen Wehrpflicht mit einer Dienstverpflichtung vom vollendeten 21. bis zum 46. Lebensjahre. Hievon werden abgedient sieben Jahre im aktiven Heere mit einer Ausbildungszeit von zwei bis drei Jahren, zwölf Jahre in der Reserve und sechs Jahre in der Miliz. Auf diese Art und Weise vermag Rumänien eine Wehrmacht aufzubringen, deren Feldarmee auf 350,000 und deren gesamte Kriegsstärke auf 600,000 Mann gewertet werden kann. Ueber die Gliederung dieser Streitkraft herrscht die gleiche Unsicherheit, die sich im Verlaufe dieses Krieges bei allen Armeen geltend gemacht hat. Vorgesehen sollen sein sechs Armeekorps, bestehend aus je zwei Liniendivisionen, Kavallerie, schwerer Artillerie, Pionier-, Train-, Sanitäts- und Verpflegungsformationen. Dazu kommen noch zwei Kavalleriedivisionen und sechs Reservedivisionen. Die Divisionen haben im allgemeinen eine ähnliche Zusammensetzung, wie sie bei uns vor der neuen Truppenordnung üblich war.

Die Bewaffnung ist durchweg modern, ebenso entspricht die Ausrüstung mit Maschinengewehren den neuesten Anschauungen. Die Infanterie und Kavallerie führen kleinkalibrige Mannlicher-Gewehre und Karabiner. Das Artilleriematerial stammt für die Feld- und Steilfeuergeschütze von Krupp, für die Gebirgsartillerie von Schneider-Creusot, doch besitzen alle Kaliber den Rohrrücklauf. Daneben findet sich noch eine Anzahl von Beutegeschützen älterer Bauarten zur Zuweisung an die Milizformationen.

Gesteigert wird die Wehrkraft Rumäniens durch ein wohldurchdachtes Landesbefestigungssystem. Da das Land während des russisch-türkischen Krieges, bei dessen Friedensschluß und auch noch später von russischer Seite manches Ungemach hat erdulden müssen, so sind diese Befestigungen in erster Linie gegen Rußland gerichtet. Schon aus diesen Gründen ist kaum an einen gewaltsamen Durchmarsch russischer Heere zum Zwecke eines Angriffes auf Bulgarien zu denken, denn ein solches Unternehmen hätte außer der rumänischen Feldarmee auch noch die gesamte rumänische Landesbefestigung gegen sich. Für das Befestigungssystem sind mehr oder weniger die belgischen „régions fortifiées“ maßgebend gewesen. Darum hat auch General Brialmont längere Zeit in Rumänien verweilt, weil er auf Ansuchen der Regierung die

Befestigungsprojekte zu begutachten hatte. Er ist damals auf Drängen Oesterreich-Ungarns von Belgien vorübergehend in die Inaktivität versetzt worden, weil der erstgenannte Staat im Vorgehen Rumäniens eine unfreundliche Handlung erblickte. In den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts entstand dann unter geschickter Ausnützung der reichlich vorhandenen Geländehindernisse eine Landesbefestigung, bei der Schumann'sche, feste und fahrbare Panzertürme eine große Rolle spielen und die auf Modernität allen Anspruch erheben darf. Vor allem wurde durch die befestigte Serethlinie, in der die mit einem Panzergürtel geschützten Städte Galatz und Focschani die Hauptstützpunkte bilden, die 80 km breite Zone zwischen den Karpathen, dem Pruth und der Donau gesperrt. Dazu kam als Reduit der gesamten Landesverteidigung Bukarest, das durch einen Fortifikationsgürtel von 18 Forts und ebenso vielen gepanzerten Zwischenwerken zu einer Lagerfestung neuesten Stils von 72 km Umzug umgewandelt worden ist.

Da man auch eine Küste von rund 250 km zu schützen hat, so ist eine kleine Kriegsflotte vorhanden, die aus einem kleinen Kreuzer, einigen Kanonen- und Torpedobooten besteht. Ebenso sind für die Donau einige Monitore und Wachtschiffe vorhanden. Eine ziemliche Vermehrung der See-streitkräfte war geplant, desgleichen der Ausbau eines Kriegshafens in Mangalia, südlich von Konstanza. Wie weit diese Projekte gediehen sind, ist nicht sicher zu ermitteln.

Jedenfalls ist Rumänien mit seiner gut ausgebildeten und ausgerüsteten Wehrmacht so oder so ein beachtenswerter Faktor, den man nicht ohne weiteres als *quantité négligeable* behandeln oder gar brüskieren darf. Es ist daher auch kaum anzunehmen, daß Rußland größere Unternehmungen gegen Bulgarien vornimmt, ohne sich der Haltung Rumäniens versichert zu haben. Seine Truppenansammlungen in Bessarabien brauchen auch keine direkte Bedrohung zu bedeuten. Sie erklären sich schon dadurch, weil ihre Dislokation um Odessa, Reni und Ismail die Möglichkeit einer raschen Verschiebung nach verschiedenen Seiten bietet.

XLI. Die Neuordnung der französischen Kommandoverhältnisse und der Rücktritt des Marschall French.

Der Angriff auf die Dardanellen wie die Landung in Saloniki waren Produkte koalitionistischer Kompromisstrategie. Solche Produkte haben es an sich, daß nicht die ganze erforderliche Kraft eingesetzt wird, sondern von jedem Koalitionsglied nur das ihm gutschheinende Maß. Damit wird in der Regel gegen den obersten Grundsatz der Kriegführung verstoßen, an entscheidender Stelle rechtzeitig mit einem genügenden Kräfteinsatz bereit zu sein. Sie haben aber noch den anderen schwerwiegenden Nachteil, daß für ihr Zustandekommen mehr politische als militärische Erwägungen maßgebend sind, ja sehr oft der fachmännische Ratschlag ignoriert oder gar nicht eingeholt wird.

Das Unternehmen, das 1871 zur Internierung der französischen Ostarmee in unserem Lande geführt hat, ist ein schlagendes Beispiel für eine derartige, mehr auf politische als militärische, oder, noch deutlicher gesagt, mehr auf dilettantische als auf fachmännische Gesichtspunkte eingestellte Kriegführung. Der Gedanke, mit Heeresmacht in das von Truppen entblößte Süddeutschland ein-

zufallen und damit das belagerte Paris und Belfort zu entlasten, ließ ja an Großzügigkeit nichts zu wünschen übrig, entbehrte auch nicht einer gewissen strategischen Draperie. Aber er war militärisch schon aus dem Grunde nicht durchführbar, weil es mit den zur Verfügung stehenden Transportmitteln gar nicht möglich war, die sowieso nicht fest genug gefügte Armee so zeitig von Westen nach Osten zu verschieben, daß das Moment der Ueberraschung wirklich zur Geltung kommen konnte.

Es ist daher sehr begreiflich, wenn man nach den bisherigen Erfahrungen und namentlich nach all den Rückschlägen, die das gegenwärtige Jahr gebracht hat, auf Seite der Entente nicht nur den Wunsch, sondern auch die feste Absicht hat, eine oberste Kriegsleitung zu schaffen, die Rückfälle in eine Dilettanten- und Kompromisstrategie auszuschalten vermag. Die Ernennung des bisherigen Kommandanten der Heere im Nordosten, General Joffre, zum Oberkommandierenden der französischen Armeen ist die eine Dokumentierung dieser festen Absicht, die Konstituierung des gemeinsamen Kriegsrates oder, wenn man will, eines internationalen Generalstabes die andere. Jedenfalls ist das Dekret, das den Sieger in den Marne-schlachten auf den neugeschaffenen hohen, aber auch verantwortungsvollen Posten beruft und ihm die Verfügung über fast sämtliche Streitmittel Frankreichs in die Hand gibt, deswegen entstanden, weil man will, daß die bisherige Zersplitterung der Kriegshandlung und damit der Kraft ein Ende nimmt, und daß auch in die exzentrischen Unternehmungen Ziel und Zweck kommen, wie es bei den Zentralmächten schon lang in glücklichster Weise der Fall ist. Daß damit auch die engere Leitung der auswärtigen Operationen von Joffre ausgehen und der bisherige Dualismus fort dauern müsse, ist keineswegs gesagt. Der jetzige Oberkommandierende der französischen Heere weiß genau und hat es durch seine bisherige Führung bewiesen, daß den Leitern selbständiger Operationen die volle Freiheit des Entschlusses gewahrt bleiben muß. Aber sein Urteil wird künftig bestimmend dafür sein, ob solche Operationen überhaupt unternommen werden sollen und welche Kräfte man dafür unbeschadet dem Hauptziele zur Verfügung stellen kann.

Ob mit den gedachten Aenderungen ein wirklicher Umschwung in der Lage erzielt werden kann, ist freilich eine noch nicht zu beantwortende Frage. Vielleicht erweisen sich die jeder vielgliedrigen Koalition anhaftenden Trägheitsmomente stärker als der Wille, sie zu beseitigen.

Auf dieses Bestreben, die Kriegführung von politischen und dilettantischen Einflüssen zu befreien, macht der um einige Wochen später erfolgte Rücktritt des Oberkommandierenden der englischen Front, Marschall French, einen etwas eigentümlichen, um nicht zu sagen bemühenden Eindruck. Ueber die tieferen Gründe dieser Kommandoniederlegung in einem immerhin kritischen Momente wird wohl erst später Genaueres und Zutreffendes zu erfahren sein. Man hat daher noch das Recht, ihn mit der Umgestaltung in den französischen Kommandoverhältnissen und der neuen Befehlsorganisation in Beziehung zu bringen. Man darf vielleicht auch, spätere Korrektur vorbehalten, auf innere Zerwürfnisse schließen, die durch die bereits gekommenen und noch zu erwartenden Kommando-

verschiebungen zum Ausdruck gekommen sind. Möglicherweise sind sie sogar der Ausdruck der schon lange behaupteten Gegensätzlichkeit zwischen französischer und englischer Kriegsauffassung in schärfster Form. Es ist aber gar nicht ausgeschlossen, daß der Rücktritt einzig und allein aus Gesundheitsrücksichten und der Erkenntnis erfolgt ist, für den verantwortlichen Dienst des Kommandierenden einer der wichtigsten Abschnitte nicht mehr über die nötige körperliche und geistige Elastizität zu verfügen. Sir John French zählt zwar allerdings dreiundsechzig Jahre. Aber bei der sprichwörtlichen Zähigkeit der englischen Rasse und dem Vergleiche mit dem Alter früherer und gegenwärtiger Führer sollte man meinen, daß Kriegsmüdigkeit noch nicht aufkommen dürfte. Doch hat schon Napoleon gesagt, daß man auf Schlachtfeldern rasch alt werde, und solche hat der englische Marschall in seiner kriegerischen Laufbahn viele hinter sich, galt er doch neben Wolseley, Roberts und Kitchener als einer der versuchtesten „field generals“ der britischen Armee. Er hat in Indien, im Sudan und im Burenkriege gefochten und sich namentlich im letzteren als Kavallerieführer und durch den Entsatz des von den Buren eingeschlossenen Kimberley einen bekannten Namen gemacht. Später hat er seine reiche Kriegserfahrung vollständig in den Dienst der Friedensausbildung des Heeres gestellt und als Generalinspektor der Armee und bevorzugter Manöverleiter vielfach befruchtend gewirkt, besonders auch auf die kriegsmäßige Ausbildung der Territorialarmee und des gesamten Offizierskorps. Jedenfalls scheidet mit seinem Rücktritt eine hervorragende und besonders qualifizierte Persönlichkeit aus dem engeren Frontdienste aus.

Sein Nachfolger, Douglas Haig, ist vorläufig noch ein kommender Mann. Doch hat er während des bisherigen Krieges gute Dienste geleistet und sich namentlich bei der englischen Offensive im März gegen die deutschen Stellungen zwischen der Lys und dem Kanal von La Basseé durch energische und zielbewußte Führung bemerklich hervorgetan, so daß er schon lange als Stellvertreter Frenchs im Kommando angesehen worden ist.

XLII. Die englische Bagdadexpedition.

1. Der Zug nach Bagdad.

Je größer die Erfolge der deutsch-österreichischen und bulgarischen Armeen in Serbien wurden, je länger das englisch-französische Hilfsheer über seine Stellungen an der Czerna und am Vardar nicht hinauskam, umso mehr gewann der Vormarsch des anglo-indischen Expeditionskorps in Mesopotamien an Bedeutung. Gelang es General Nixon, sich Bagdads zu versichern, so bekam England ein Kompensationsstück in die Hand, das nicht nur manchen Verlust auszugleichen vermochte, sondern das sich auch bei künftigen Friedensverhandlungen als wertvolles Tauschobjekt verwenden ließ. Noch gewichtiger aber mußte die Besitznahme der Kalifenstadt moralisch in die Wagschale fallen, weil sie dem durch den mißlichen Gang des Dardanellenunternehmens geschädigten englischen Prestige im Orient erneuten Aufschwung zu geben vermochte.

Dieser Aufschwung darf ja nicht zu gering veranschlagt werden, besonders bei dem gespannten

Verhältnis, das zwischen Türken und Arabern von jeher bestanden hat und immer noch besteht. Denn wenn sie auch des gleichen Glaubens sind, so sieht der Araber im Türken doch den Usurpator seines einstigen Ruhms und früherer Größe. Nicht die Türken, sondern die Araber sind es gewesen, die dem Islam seine gewaltige Expansionskraft verliehen haben. Sie haben die Fahne des Propheten bis nach Spanien und Sizilien getragen, als die ersteren noch unbekannt irgendwo am Altai oder Ural ihre Herden weideten. Wie scharf diese Gegensätze noch aufeinander zu treffen vermögen, beweisen die jahrelangen Kämpfe, die die Türken mit den arabischen Stämmen in Yemen auszufechten hatten und die bis heute noch nicht vollständig beendet sind, obgleich das Land schon seit dem 16. Jahrhundert nominell unter türkischer Herrschaft steht. Das beweist auch der an und für sich geringe Erfolg, den die Ankündigung des heiligen Krieges gehabt hat, obgleich deren Wirkung in überschwenglicher Weise vorausgesagt worden ist. Darum klingt auch die Nachricht von Unruhen unter der arabischen Bevölkerung gar nicht so unglaublich, ebensowenig die Meldung, daß sich arabische Horden dem englischen Expeditionszuge nach Bagdad angeschlossen haben. Zu den heutigen Zeiten, da sich selbst Beduinenscheichs in die Lebensversicherung begeben, vermag eine entsprechend klingende Belehrung auch in Glaubenssachen Wunder zu wirken. Ja, der behauptete passive Widerstand des früheren türkischen Kommandierenden in Syrien und gegenwärtigen Befehlshabers im Irakgebiet wird unter diesen Aspekten verständlich.

Allerdings ist General Nixon noch nicht in Bagdad. Aber er hat nach den neuesten Berichten mit seiner Kolonne Azzizie erreicht, einen Ort, der so ziemlich in der Mitte zwischen Kut-el-Amara und dem ersehnten Ziele Bagdad gelegen ist. Von diesem Azzizie aus führt eine gute Straße nach der Stadt der Kalifen, die noch 70 bis 80 Kilometer mißt. Allerdings muß man sich unter dieser Verbindung keine chaussierte Straße wie bei uns vorstellen, sondern es ist eben ein Weg, der durch vielfachen Gebrauch zu einem straßenähnlichen Zustand ausgetreten worden ist. Wundern mag man sich, daß Bagdad überhaupt noch nicht erreicht ist, da ja die von ihm trennende Strecke keine große Kilometerzahl mehr beträgt. Hiebei ist aber zu bedenken, daß unter den dortigen Bedingungen sich die täglichen Marschleistungen verringern, weil die Kolonne für die Nächtigung mit ihrem gesamten und nicht unbeträchtlichen Trosse aus Sicherheitsgründen immer nach der Spitze aufschließen muß und daß der türkische Widerstand an Intensität gewinnt, je näher man an die Stadt heranrückt.

Jedenfalls ist der Zug nach Bagdad, wie die Operationen am Persischen Golf und im Irakgebiet überhaupt, das englische Unternehmen, das bis jetzt militärisch und politisch am zweckmäßigsten eingeleitet und ausgeführt und vom Glück am meisten begünstigt worden ist.

2. Die Schlacht bei Ktesiphon und der Rückzug nach Kut-el-Amara.

Mit diesem etwas volltönenden Namen bezeichnen die englischen Blätter und Berichte das Zusammentreffen, das am 22. November etwa 27 Kilometer

vor Bagdad zwischen dem anglo-indischen Expeditionskorps und türkischen Streitkräften stattgefunden hat. Dort liegt, jetzt etwa drei Kilometer vom linken Ufer des Tigris entfernt, der frühere Königssitz des Sassanidenreiches, Ktesiphon. Einst eine überaus prächtige und stark befestigte Stadt, deren Mauern selbst römischer Belagerungskunst widerstanden, ist sie nach der dreitägigen Schlacht von Kadesia, welche im Jahre 636 die arabischen Reiterscharen in Verbreitung des Islam zu Herren des Irakgebietes machte, mehr und mehr zu einem Trümmerhaufen geworden, zumal man das Baumaterial für Bagdad größtenteils ihren Ruinen entnommen hat.

Hier haben sich in verschanzten Stellungen nach englischem Bericht vier türkische Divisionen dem Vormarsch des anglo-indischen Expeditionskorps entgegengestellt. Es hat sich damit wiederholt, was bei diesem Feldzug noch jedesmal in die Erscheinung getreten ist, wenn sich die Engländer einer wichtigen Etappe genähert haben: Ein erneuter und verstärkter Widerstand der Türken.

Als die anglo-indischen Truppen nahe vor Basra standen, versuchten die Türken durch eine Aufstellung bei dem am Stromufer des Schatt-el-Arab gelegenen Sanil sie zu stellen und gegen die Küste des Persischen Golfs zurückzuwerfen. Es gelang nicht und Basra wurde von General Nixon besetzt. Ähnliches geschah, als sich die Expedition gerade vor einem Jahr Korna, dem Vereinigungspunkt von Euphrat und Tigris näherte. Hier war der türkische Widerstand so stark, daß vorläufig nicht weiter zu kommen war und das Heranführen von Verstärkungen auf dem Strome abgewartet werden mußte. Erst als diese eintrafen und die Verteidigungsstellungen der Türken in der Flanke gefaßt werden konnten, gelang es, diese zu überwinden und den Vormarsch den Tigris aufwärts fortzusetzen. Darüber waren aber gute sechs Monate dahingegangen, weil auch noch türkische Streitkräfte, die am Euphrat und bei Ahwaz am Karunfluße standen, beseitigt werden mußten, da diese sonst eine beständige Flankenbedrohung der einzigen englischen Etappenlinie gebildet hätten. Das Beispiel zeigt schlagend, mit welchen Hindernissen kriegerische Unternehmungen in solchen Gebieten zu kämpfen haben, in denen sich die rückwärtigen Verbindungen auf eine einzige und dabei noch sehr lange Linie reduziert sehen. So konnte erst am 31. Mai weiter marschiert werden, und zwar getrennt in zwei Kolonnen, von denen die eine, die Hauptkolonne, dem Laufe des Tigris, die andere als Seitenkolonne demjenigen des Euphrat folgte. Die letztere traf am 24. Juli bei Naziriyeh erneut auf türkischen Widerstand, der gebrochen werden mußte und auch gebrochen wurde. Die Hauptkolonne gelangte unterdessen Ende September vor Kut-el-Amara am Tigris. Sie bedurfte für die Ueberwindung der rund 300 Kilometer langen Marschstrecke von Korna bis hieher vier Monate, wobei allerdings da und dort türkische Gegenwirkungen verzögernd wirkten. Am 29. September kam es bei Kut-el-Amara wiederum zu einem größeren Treffen, das mit der Besitznahme dieser Stadt und dem Rückzuge der Türken in der Richtung gegen Bagdad endigte. Am 22. November war Ktesiphon erreicht. Die 140 Kilometer lange Strecke von Kut-el-Amara bis zu diesem Marschziel hatte nicht ganz zwei Monate erfordert.

Bei Ktesiphon hat nun offenbar ein bedeutend verstärkter türkischer Widerstand eingesetzt. Wie schon erwähnt, beläuft sich die Stärke der türkischen Streitkraft nach englischer Bewertung auf vier Divisionen. Doch ist hiebei zu bedenken, daß eine türkische Division normal an Infanterie nur aus drei Regimentern und einem Jägerbataillon besteht, also rund zu etwa 10,000 Mann gerechnet werden kann. Es ist zwar der britischen Division Townshend gelungen, sich in den Besitz der befestigten türkischen Stellungen von Ktesiphon zu bringen und die eroberten Positionen auch gegen einen nächtlichen Gegenangriff der Türken zu behaupten. Trotzdem fand man es für geraten, sich am 25. November in die Nähe des Flusses zurückzuziehen, also jedenfalls unter den Schutz der dort den Vormarsch begleitenden Kanonenboote. Ob hiefür Wassermangel das einzige leitende Motiv gewesen ist oder ob hiebei auch das Eingreifen von türkischen Verstärkungen bestimmend mitgewirkt hat, ist heute kaum mehr fraglich. Wie hier schon gesagt, muß der türkische Widerstand natürlich wachsen, je näher der englische Vormarsch an sein Operationsziel Bagdad herankommt. Möglicherweise ist die Division Townshend auch nur die Avantgarde der Armee Nixon gewesen und es wiederholt sich vor Ktesiphon das gleiche Spiel wie bei Korna.

Angeichts der türkischen Uebermacht mußte sich der englische Führer wohl oder übel dazu entschließen, noch weiter flußabwärts zurückzugehen. Er tat dies, nachdem vorher der Verwundetenrückschub stattgefunden hatte. Doch zwang der türkische Druck zu einem Ausweichen bis Kut-el-Amara, wo anscheinend ein stärker befestigter Etappenstützpunkt eingerichtet worden ist. Erst hier konnte vor den nachdrängenden Türken wieder fester Fuß gefaßt werden. Aber mit diesem weiten Rückzuge ist auch das ganze Jahresergebnis des Feldzuges so ziemlich in Frage gestellt worden. Das aus nächster Nähe winkende Ziel ist wieder in weitere Ferne gerückt, und in diesem Jahre nicht mehr erreichbar.

Wie es zu dieser recht empfindlichen Schlappe gekommen ist, hat noch keine genügende Aufklärung gefunden. Wahrscheinlich hat verschiedenes mitgespielt. Zahlenmäßige Ueberlegenheit auf türkischer Seite. Zu geringe Frontstärke bei den Engländern im Verhältnis zur Größe der zu bewältigenden Aufgabe. Vor allem aber eine etwas stolze Unterschätzung des Gegners in Verbindung mit einer gewissen Tollkühnheit, die schon vielen britischen Generalen und ihren Truppen übel mitgespielt hat. So bekommt der englische Rückzug von Ktesiphon nach Kut-el-Amara seine Ähnlichkeit mit manchem Vorkommnis der Feldzüge im Sudan, gegen die Zulu und die Buren in Südafrika und gemahnt in gewissem Sinne an die Katastrophe von Isandula. -t.

Die eidgenössische Grenzbesetzung von 1870/71.

Von Oberst Emil Frey.

Bekanntlich überraschte der Krieg von 1870 die Völker Europas wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Früher oder später mußte er zwar zwischen Deutschland und Frankreich eintreten, aber niemand glaubte, daß die Katastrophe so nahe war. Am 1. Januar 1870 noch hatte die Anrede des Kaisers